

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 12

Artikel: Blick auf die Schweiz
Autor: Reck, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedrängte Presse

pig gedeiht. Spezielle Wachsamkeit ist natürlich an Orten geboten, wo mit einem vermehrten Vorkommen von pathogenen (krankheitserregenden) Keimen gerechnet werden muss, also etwa in Spitätern und Krankenzimmern, dann in Menschenansammlungen und während Epidemien. Besonders vorsichtig zu handhaben sind Produkte, die den Mikroben optimale Möglichkeiten bieten, wie etwa die Milchprodukte, oder wo Nahrung für besonders anfällige Personen zubereitet wird, etwa für Säuglinge oder Rekonvaleszenten.

Im großen und ganzen aber haben wir mehr Grund, der Mikrobenwelt dankbar zu sein, als sie zu fürchten. Die Welt wäre mit Unrat und Abfällen überhäuft ohne ihre Hilfe, und wir müßten nicht nur auf kulinarische Besonderheiten wie gut gereiften Schimmelkäse und edle Weine verzichten, sondern auch auf luftiges Brot, auf Joghurt und auf hundert andere Delikatessen.



Die 3jährige Marina sitzt vor dem Radioapparat und hört einen starken Applaus. Sie staunt – und plötzlich ruft sie mir zu: «Mama, da im Radio wärde Pommes-frites gchochet!»

R. B. in B.

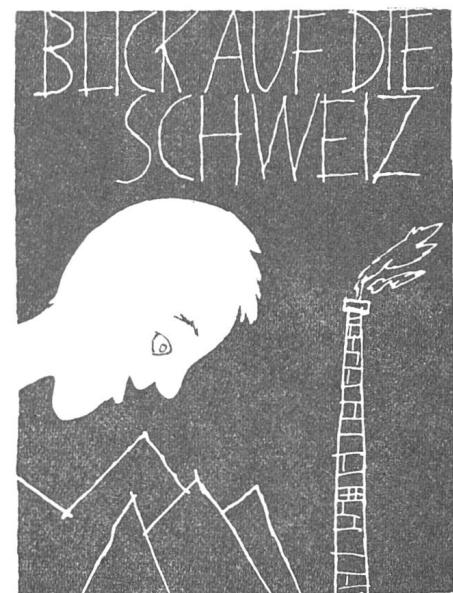
Mein kleiner Bruder sollte posten gehen. Er nahm sein Velo. Nachdem er weg war, stellte ich fest, daß er seine frisch eingelöste Nummer noch nicht montiert hatte, und fragte ihn deshalb bei seiner Rückkehr, ob er das nicht bemerkt habe. «Oh, doch,» war seine Antwort, «aber weiß du, das macht nichts – ich bin eben immer auf dem Trottoir gefahren!»

H. B. in W.

Eine der besten Zeitungen Europas, der Mailänder «Corriere della Sera», hat sich unlängst besorgt über die ungleiche Konkurrenz zwischen Fernsehen und Presse geäußert. Den Anlaß bot die von der italienischen Television geäußerte Absicht, die Tarife seiner Werbeprogramme spürbar zu erhöhen. Zunächst mag man da fragen: Führt eine Versteuerung der Fernsehreklame denn nicht dazu, die Unternehmen zu einer Rückkehr zu den Zeitungen zu veranlassen? Das eben ist nicht der Fall. Auf die Television wollen viele zu allerletzt verzichten, so daß nur die Möglichkeit bleibt, den der Presse reservierten Teil der Werbebudgets noch einmal zu verkürzen.

Der «Corriere della Sera» sieht im erwarteten Zusammenbruch vieler italienischer Zeitungen einen Freiheitsverlust, den ein Monopolbetrieb wie das Fernsehen niemals wettzuschlagen vermöge. Ähnliche Klagen sind aus der deutschen Bundesrepublik zu vernehmen, wo zur Konkurrenz der Television noch Verlagskonzentrationen kommen, die ebenfalls viele kleinere Blätter bedrohen. Damit verstummen unabhängige Stimmen, und die Meinungsmacher in zentralen Redaktionen drängen sich vor. Im Falle Italiens wie der Bundesrepublik haben wir es mit parlamentarischen Demokratien zu tun.

Noch viel härter und folgenschwerer muß uns in der direkten Demokratie der nämliche Vorgang treffen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, in welchem Umfang die föderative Struktur unseres Staates an diejenige unserer Presse gebunden ist, so muß uns die späte und zaudernde Abwehr der politischen Zeitungen gegen fundamentale Gefährdungen erstaunlich erscheinen. Was hierzulande die Blätter trifft, ist neben anderm, auch dem Werbefernsehen, vor allem der Abbau der Postleistungen. Er hat schon seit längerer Zeit dazu geführt, daß die großen Wochenendausgaben bereits in der Freitagnacht gedruckt und zum Teil auch speditiert werden müssen, wenn sie die Leser noch zeitig erreichen sollen. Aber es wäre ganz und gar verfehlt, die Post zur alleinigen Sünderin zu machen: In Wahrheit haben schon sehr früh einzelne Verlage auf Vorschuß kapituliert, andere folgten nach, und schließlich hatte die Post ein leichtes Spiel, indem sie nur darauf hinzuweisen brauchte, daß die Vorverlegung der Erscheinungszeiten offenbar ohne weiteres möglich sei. Von der Presse selbst also sind die ersten und entscheidenden Einbrüche mitverschuldet worden. Die Folge war eine Informationslücke, die auszufüllen für Radio und Fernsehen nicht nur eine Chance, sondern einen selbstverständlichen Auftrag bedeutete.



Die vorläufige Stabilisierung der Postleistungen, wie sie den Zeitungen vor ein paar Wochen zugestanden worden ist, wird keinen Kenner der Verhältnisse beruhigen. Im Zusammenhang mit dieser Zusicherung nämlich war nur ein denkbar laues Verständnis für die Funktion der demokratischen Presse spürbar, die doch als öffentlicher Dienst zugunsten unseres Staates unersetztlich ist. In der Haltung hoher und höchster Stellen war wieder einmal jener Mangel an politischem Bewußtsein zu konstatieren, der zu einer unserer größten Gefahren geworden ist. Man tat und tut, als sei das politische Blatt eine Ware wie jede andere und also durchaus keiner besondern Beachtung und Behandlung wert. Allerdings, auch in diesem Be tracht gibt es Mitschuldige aus dem Lager der Presse: In vielen, in zu vielen Redaktionen hat man mit der Erfahrung zu leben, daß der politische Geist es immer schwerer hat, gegen den merkantilen aufzukommen.